

**Zeitschrift:** Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri

**Herausgeber:** Historischer Verein Uri

**Band:** 29 (1923)

**Artikel:** Joseph Viktor von Scheffel als Kurgast in Seelisberg

**Autor:** Betz, Louis P.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-405590>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

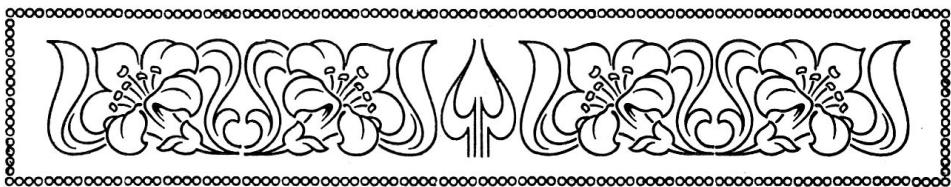
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Joseph Viktor von Scheffel als Kurgast in Seelisberg.

Von † Louis P. Beß,

Professor in Zürich.



Raum war ein Jahr vergangen, seit Scheffel seinen „Eckehard“ in die Welt gesandt, als das erste große Unheil über ihn hereinbrach. Er verlor seinen besten, treuesten Kameraden auf Erden „syn lieb und frumm Schwesterlin Maria“. Er hatte das hochbegabte, bezaubernd liebenswürdige Mädchen bewogen, zu ihm nach München überzusiedeln, damit es sich dort als Malerin ausbilde. In wenigen Tagen hatte der Typhus das blühende Geschöpf hingerafft.

Schwer lasteten Schmerz und Gewissensbisse auf seinem Herzen München, wo er sich schon eingelebt hatte, war ihm nun für alle Zeiten verleidet und damals schon zogen sich dunkle Wolken über seinem Gemüt zusammen, das ohnehin zu frankhafter Melancholie neigte. Diesen schwermütigen Zug seines Wesens finden wir ja auch in seinen Briefen, besonders in denen an seinen Jugendfreund August Eisenhart, mit dem er bis an sein Lebensende in ununterbrochenem Briefwechsel stand. Schon bevor ihm jenes herbe Leid widerfahren, hatten sich die Vorboten einer schweren Gemütskrankheit gezeigt. In dem Jahre der Veröffentlichung des Eckehard zog sich der Dreißigjährige als „scheuer, einsamer, menschenflüchtiger Gebirgskletterer“ in einen weltabgeschiedenen Winkel Tirols zurück. Dann trat vorübergehende Besserung ein. Im Mai 1856 unternimmt er eine Frühlingsfahrt nach Südfrankreich, „in die Täler der Provence, wo der Minnegesang entsprossen“. Kränker, als er die Heimat verlassen, kehrt er über Bellinzona und den St. Gotthard nach Hause. In welcher Stimmung, das sagt uns das Gedicht „Auf dem St. Gotthard“, das er am 8. Juli „mit erfrorenen Händen“ geschrieben:

Ich habe geträumt einen langen Traum:  
 Das Leben schwungvoll und heiter  
 Und selbst zum Himmel den Aufgang frei  
 Auf der Künste goldener Leiter.

Es ist vorbei! — Kraft, Kunst und Gold,  
 Sie gingen zusammen zu Ende;  
 Da stehen sie wieder, schneedüster und grau,  
 Des Gotthards steinerne Wände.

Es ist vorbei! — Der Nordwind saust,  
 Als zög durchs Gebirge ein Klagen,  
 Ich sitze, ein trauerndes Marmorbild,  
 Verhüllt im Luzerner Wagen.

Zu alle dem kamen noch die mißlichen Verhältnisse im Elternhause: ein pedantischer, verstimpter Vater, der keinen Sinn für die Poetenart seines Sohnes hatte, und ein schwachsinngiger Bruder. Nur die treffliche Mutter verstand ihn. Mit kummervoller Besorgnis setzte sie alle Hebel in Bewegung, um dem geliebten Sohne eine sorgenfreie Existenz und ein glückliches Heim gründen zu helfen. Scheffel weicht der Schillerfeier aus, zu der er als Ehrengast geladen; unerwartet kehrt er heim nach Karlsruhe und sinkt im Vaterhause weinend vor der Büste des großen Schwaben nieder. An seiner Lebensfreude nagte die quälende Sorge, die er sich durch ein voreiliges Versprechen aufgeladen. Er hatte dem Großherzog von Sachsen-Weimar, dessen Guest er in dem romantischen Thüringer Schloß bei Eisenach wiederholt gewesen, versprochen, ein Epos: „Der Sängerkrieg auf der Wartburg“ zu schreiben. Und nun fand er nicht mehr die Kraft, die Seelenruhe, um sein Wort einzulösen. Der Quell seiner Phantasie schien mit einem Male versiegt, sein schöpferischer Geist gebrochen zu sein. Tief verstimmt ihn auch die politischen Schicksale seiner engeren Heimat. „Dass er so vieles erkennt und sieht, was viele Tausende nicht ahnen“, schreibt seine Mutter, „das ist der Kummer seines guten Herzens.“ Seit geraumer Zeit litt er auch an beängstigendem Blutandrang nach dem Kopf, an „argen Kopfsinnierungen“, wie er sich ausdrückte. So lehrte ihn denn jedweder Tag aufs Neue: „Verfahrner Leute Fahrgewinn heißt Leid.“

Da gab dem seelisch schon Schwerleidenden eine unglückliche Liebe den Rest. Schon einige Jahre zuvor hatte er sich in Rippoldsau in eine hübsche Elsässerin aus gutem Hause verliebt. Und wie damals wurde er nun in derselben Stadt, in der Gottfried Keller der Liebe Leid erkennen lernte, von den Eltern schnöde abgewiesen.

Das Heidelberger Mädchen, das dem Poeten ohne Stellung und offiziellen Rang versagt wurde, reichte noch im selben Jahre einem wohlbestallten Kaufmann die Hand.

Zeich ab, mein schlanker Magnus,  
Dein Täschlein ist zu leer. —

Zeich ab, mein schlanker Magnus  
Und schweig von Deiner Kunst:  
Wir haben Dich gewogen . . .  
Was wiegt eine Hand voll Dunst?

Und in der gleichen Liederreihe „Magnus vom finstern Grund“  
flagt Meister Josephus:

Daz anmutsprühend Du mich betörtest,  
War meine Schuld. Niemanden flag' ich an.  
Doch daz Du allen Glauben mir zerstörtest  
An Dein Geschlecht — das war nicht wohlgetan.

Er wußte nun, auch er gehörte zu dem leicht wiegenden Volke, von dem er gesungen:

Fahrende Schüler, unståte Kind,  
Singer und Spieler, wirbliger Wind.  
Eisern die Kehlen, Mägen von Erz,  
Goldklare Seelen — doch keiner begehrts.

Dies Mal suchte er Zuflucht und Heilung in Seelisberg, bei „den Bewohnern des Urnerlandes, den letzten Ausläufern des alemanischen Stammes“. (Brief an Meyer-Ott.) Aber er wohnte nicht oben im Kosthaus, sondern unten im Dorf; in einem Wallfahrhäuschen, in „einsamer, geheiligter Klause“, beim Leutpriester fand er Asyl. (In Freydorf.) Bis spät im Herbst blieb er „in dem ihm lieb gewordenen Bergland am Vierwaldstätter See“. Der Winterschnee, der bereits Berg und Halden deckte, mußte ihn an die Heimreise mahnen. Die wildschönen Ufer des Sees aber, das Reuhtal und die Gotthardberge haben sich für immer seiner Erinnerung eingeprägt (Brief an Meyer-Ott) und die Eindrücke, die er dort empfangen, brachten, im Verein mit seinem Innenleben, in dem Gram und Zorn wühlten, seine besten lyrischen Gaben zur Reife, die „Bergpsalmen“, die er dem Bischof von Regensburg, einem frommen deutschen Mann in den Mund legt, der jezo vor 900 Jahren zur Alpeneinsamkeit „ins Hochgebirg des Weisen Trost“ geflohen. Doch jetzt konnten ihm auch die heilsamen Wohltaten der Alpen nicht

helfen.<sup>1)</sup>) Bald nach seiner Rückkehr packte den Unglücklichen der Verfolgungswahn. Er verschwand plötzlich aus dem elterlichen Hause, um in das Kartäuser Kloster der „grande Chartreuse“ zu flüchten, das er in jüngeren Jahren besucht und in seinen „Reisebildern“ beschrieben hatte. Ein glücklicher Zufall brachte den Gemütskranke in die von Dr. Eismann vortrefflich geleitete Wasserheilanstalt Brestenberg am Hallwilersee. Dort, in dem lieblichen Seetal, das die Aa durchfließt, zwischen Jura und Alpen, auf aussichtsreichem, von Rebland umrahmtem Hügel, befand sich der still-idyllische Zufluchtsort des „wundersiechen Mannes, dem durch Liebe Leid geschehen“. Ruhe, beschauliches dolce far niente und die seelenkundige Pflege des Arztes halfen gemeinsam die Gespenster des Wahnes allmählich zu verscheuchen. Bald erwachte in dem Kranken auch der Künstler, der Dichter und der fahrende Scholar wieder. Er hielt sich nicht nur wacker an seinen berühmt gewordenen Wahlspruch:

„Still liegen und einsam sich sonnen  
Ist auch eine tapfere Kunst“,

sondern er durchstreifte auch in alter Wanderfreude die romantischen, an schmucken Burgen und Ruinen so reichen umliegenden Täler des Aargau.

---

<sup>1)</sup> Schon im August 1850 wanderte der Dichter mit Professor Ludwig Häusser von Heidelberg das urnerische Reustal hinauf über den St. Gotthard. Freunde einer ungeschminkten Darstellung mögen die Beschreibung dieser Reise in einer Sammelausgabe der Scheffel'schen Schriften nachlesen; z. B. in den „Novellen und Episteln“. R. Voigtländers Verlag, Leipzig 1921, S. 127—137.

Louis Béch-Frank, geb. 13. Dez. 1861 in New-York, seit 1895 Privatdozent und seit 1902 a. o. Prof. für vergleichende Literaturgeschichte an der Universität Zürich, starb den 29. Jan. 1904.

